Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 89=109 (1943)

Heft: 1

Artikel: Fragen der Ausbildung

Autor: Allgöwer, Walther

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-18426

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zofingen, Januar 1943 No. 1 / 89. Jahrgang
109. Jahrgang der Helvetischen Militärzeitschrift

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung
Journal Militaire Suisse
Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft
Redaktion: Oberstdivisionär E. Bircher, Aarau
Mitarbeiter: Oberst K. Brunner, Zürich; Oberst O. Büttikofer, Urtenen; Colonel F. Chenevière, Genève; Oberst G. Däniker, Kilchberg (Zch.); Oberstdivisionär H. Frick, Bern; Oberst W. Gubler, Frauenfeld; Komm.-Oberst F. Kaiser, Bern; Colonello E. Moccetti, Massagno; Colonel M. Montfort, Bern; Major E. Privat, Genève; Oberst M. Röthlisberger, Bern; Capitaine A. E. Roussy, Genève; Oberstkorps-Kdt. U. Wille, Meilen; Hptm. Fritz Wille, Aarau
Adresse der Redaktion: Zeitglocken 2, Bern Telephon 24044

Fragen der Ausbildung

Von *Walther Allgöwer.*

Vorbemerkungen.

Vor Kriegsausbruch glaubten selbst Sachverständige, der Wert einer Armee lasse sich durch Höhe der Rüstungsproduktion, Dichte der Befestigungswerke und Zahl der Divisionen bestimmen. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs erzählten die nämlichen von bisher unbekannten politischen Mitteln, vom mythischen Todesfanatismus der siegenden Soldaten und von der Wunderwirkung geheimer Waffen. Als aber der Krieg wider Erwarten fortdauerte, behaupteten sie, die Entscheidung werde durch aussermilitärische Mittel erzwungen, sei es durch wirtschaftliche Massnahmen oder überraschende politische Schachzüge, die zum Zusammenbruch der einen oder andern Partei führten. Während der Kämpfe in Russland änderte ihre Beurteilung der Lage je nach den Erfolgen oder der Meinung von Zeitungsartikeln. So oder so verbreiteten diese Leute eine all-

gemeine Unsicherheit, die zu heftigen und oft unsachlichen Diskussionen führte. Die einen sahen die Rettung in der Nachahmung jeder durch den Erfolgreichsten des Tages bestimmten militärischen Modeströmung, die andern trösteten sich mit dem Argument, es gelte nur noch die Ehre zu retten und symbolisch zu kämpfen. Auf diese Weise gelang es der Mehrzahl, sich auf eine scheinbar anständige Art von jeder wirklichen Anstrengung zu dispensieren.

Erst in letzter Zeit setzt sich langsam die Erkenntnis durch, dass auch die Erfolge dieses Krieges nicht in erster Linie auf neuen Waffen und Methoden, zahlenmässiger Ueberlegenheit und geheimen Kräften beruhen, sondern auf der überlegenen Führung und sorgfältigen Ausbildung des Kriegsinstruments. Es gibt wohl kaum einen Angehörigen der Armee, den nicht schon die Frage beunruhigt hat, ob sein Können im Krieg genügen werde. Bedauerlicherweise holen sich aber die meisten nicht bei erfahrenen und kompetenten Führern des In- und Auslandes Rat, sondern fühlen sich selbst zum Urteil berufen. Es ergibt sich ein Chaos der Meinungen, das sich die Propaganda der Kriegführenden zunutze macht. Diese betont absichtlich gewisse Einzelheiten über Gebühr, sei es um den Gegner irrezuführen oder ihm zu imponieren. Die Mehrzahl des Volkes, im militärischen Denken und Urteilen wenig geschult, sieht sich dieser Propaganda hilfslos ausgeliefert und wird von ihr hin und her geworfen. Es ist an der Zeit, diese Unsicherheit zu bannen, ehe sie zur Schwächung der Armee führt. Wir sind als Soldaten verpflichtet, in die Diskussion einzugreifen, um durch sachliche Aufklärung die schädliche Aufregung des Tages zu überwinden.

Allerdings ergibt sich für uns Neutrale eine grosse Schwierigkeit: Wer von Ausbildung spricht, sollte den Krieg aus eigener Anschauung kennen. Nicht dass er dadurch allein schon zum guten Soldatenbildner wird, aber sein Wort erhält grösseres Gewicht, wenn er die Forderungen des Kampfes selbst erfahren und erfüllt hat. Und doch sind auch jene zum Reden und Handeln gezwungen, die Betrachtende bleiben müssen, weil sie einem neutralen Staat angehören oder ihnen eine lange Friedensperiode die Bewährung vorenthält. So wenig sie sich auf den Schlachtfeldern mit den Erfahrenen vergleichen können, haben sie doch bei der Sichtung des Geschehenden einen Vorteil: Sie sind nicht überbeeindruckt und voreingenommen vom Selbsterlebten und besitzen eher Möglichkeit und Willen sich umfassend zu orientieren. Kriegsteilnehmer sind meist dermassen ernüchtert, dass sie nur mehr glauben, was sie mit eigenen Augen gesehen haben und neigen dazu, die eigene Erfahrung zu rasch als allgemeingültig

zu erklären, fremde Erfahrung aber abzulehnen. Besonders Angehörige von Siegerstaaten geben sich leicht der Täuschung hin, auch in Zukunft mit denselben Mitteln zu bestehen, die ihnen Erfolg gebracht haben.

Erfahrenen und Betrachtenden, die sich zur Formung des Soldaten verpflichtet fühlen, stellt sich als erste gemeinsame Aufgabe, den Krieg als Ganzes zu erfassen und seine überzeitlichen Gesetze zu erkennen. In diesem Bemühen müssen sie sich gegenseitig ergänzen und fördern; der Betrachtende hat seine Theorien an der Skepsis des Kriegsteilnehmers zu erproben; der Erfahrene soll durch den Schauenden dazu geführt werden, aus seinem Einzelerleben das Allgemeingültige herauszuarbeiten. Wir Neutrale können jedoch an diesem Wechselgespräch nur teilnehmen, wenn wir mit allen kriegführenden Völkern mindestens aus informatorischen Gründen lebendige Beziehungen unterhalten und versuchen, unsere Theorien und praktischen Vorkehrungen an ihren Erfahrungen zu prüfen. Selbstverständlich dürfen wir dadurch nicht in Abhängigkeit oder unwürdiges Nachahmen ausländischer Vorbilder verfallen, sondern haben eigene, unsern Verhältnissen entsprechende Ideen zu vertreten. Dann vermögen auch wir Wesentliches zur Gesamterkenntnis beizutragen und ein ernstzunehmender Gesprächspartner zu werden, wodurch der Armee Ansehen, Achtung und Macht erwachsen.

Trotz allem echten Bemühen wird es uns im Frieden nie gelingen, die Ausbildung mit demselben Ernst zu betreiben, wie wenn wir im Krieg stünden, der Scheinwesen, Zeitverschwendung und Mätzchen von selbst verbietet. Wenn Führung und Truppe eines Kriegführenden wissen, dass ihnen nur eine kurze Zeitspanne für die Vorbereitung zur Verfügung steht, ehe sie zur Bewährungsprobe antreten müssen, so werden sie ohne lange Diskussion ihre Arbeit auf das Wesentliche und Notwendige beschränken. Jede Tätigkeit erhält dann ihr besonderes Gewicht und verlangt eine bedingungslose Hingabe, die unter dem Eindruck der Forderung des Schlachtfeldes willig geleistet wird. Obwohl ein nichtkriegführender Staat Ernsthaftigkeit und Konzentration der Arbeit nie in diesem Masse erreicht, so muss er sich doch diese Intensität des Schaffens als Ziel setzen. Führer und Soldaten müssen unter die unerbittlichen Forderungen des Krieges gestellt werden und wissen, dass eine Ausbildung nur brauchbar sein kann, wenn sie mit Ernst, Hingabe und dem Willen zur Bewährung im Kriege geleistet wird. Ferner haben wir uns auf das Wesentliche und Erreichbare zu beschränken und müssen alles nicht unbedingt Notwendige, das nur noch aus Tradition oder Bequemlichkeit mitgeschleppt wird, weglassen.

Dies soll nicht heissen, dass wir uns nur mit dem Praktisch-Nützlichen befassen wollen. Wer in irgend einem Gebiet zum Wesentlichen vorstossen will, muss die Fülle der Probleme erkennen und durch sie zu einer Gesamtschau, zu einer Besinnung auf das Grundsätzliche gelangen. Wir operieren zu oft mit übernommenen Begriffen, die längst zum Schlagwort entwürdigt sind und zu Selbsttäuschungen führen. Wir müssen versuchen, die wichtigsten Fragen neu zu durchdenken und unser praktisches Wirken an den selbstgefundenen Antworten orientieren. Es ist notwendig, dass wir uns an schwierige geistige Auseinandersetzungen wagen und vor philosophischen Gesprächen nicht zurückweichen. In jeder Armee, die kriegstüchtig sein will, müssen sich die Führenden immer wieder diesem geistigen Exerzieren unterziehen, weil es die Grundlage aller militärischen Vorkehrungen bildet. Obwohl im Kampf selbst das praktische Können den Ausschlag gibt, so ist doch entscheidend, in welchem Geist vorher ausgebildet und geführt wird. Nur wenn Führende und Truppe von Ideen beseelt sind, die aus lebendiger geistiger Auseinandersetzung mit dem Gesamtphänomen des Krieges strömen, ist auf die Dauer ein fruchtbares und zielbewusstes Schaffen möglich. Diese Arbeit muss von allen geleistet werden, die führen wollen, da sonst wichtige Erkenntnisse in der Armee nicht durchzudringen vermögen. Wenn sich nur wenige mit geistig-militärischen Fragen befassen, so erwächst einzelnen eine zu grosse Machtfülle, die sich in Krisenzeiten zur nationalen Gefahr ausweiten kann.

Zur Phänomenologie des Krieges.

Es wird nie gelingen, den Krieg in Worten zu definieren, die sein Wesen und seinen Sinn endgültig bestimmten. Jede religiöse, metaphysische, ethische oder politische Deutung verrät wohl Standort und Wunschbild des Behauptenden oder der geschichtlichen Epoche, aus welcher die Definition stammt, sagt aber letztlich nichts über das Gesamtphänomen des Krieges aus. Wir können nur versuchen, dessen wesentliche Merkmale zu beschreiben, um auf diese Weise die Basis für das Ausbildungsproblem zu gewinnen. Das Resultat dieser Betrachtung kann nicht eine einseitige Behauptung, eine Glaubenslehre oder eine Sammlung allgültiger Rezepte sein, sondern besteht im Aufzeigen der ungeheuren Vielfalt und Widersprüche, in denen uns der Krieg entgegentritt. Wir müssen versuchen, diese einzufangen und ohne gewaltsame Vereinfachung oder Sinndeutung der Erziehung und Ausbildung des Soldaten nutzbar zu machen.

Der Krieg erscheint im Vergleich zum Frieden als eine ungeheure Bewegung, die als schicksalshaftes Naturereignis über die Völker hereinbricht und alles Lebendige erfasst. Anderseits aber ist er nach menschlichem Plan gewolltes und geführtes Geschehen, dem der politische oder militärische Wille die Ziele steckt. Kleine oder besiegte Staaten neigen dazu, nur das Naturereignis wahr zu haben, das sie in passiver Haltung einfach hinnehmen. Der Mächtige hingegen, der den Kampf aus irgend einem Grunde sucht, spricht wohl von einem unabwendbaren Schicksal, aber er braucht diese Propagandathese nur, um seinen Angriff vor der Weltöffentlichkeit und vor dem eigenen Volk zu begründen. Er sieht letztlich den Krieg nur als menschlichen Willensakt, in dem derjenige Erfolg hat, der zur höchsten Aktivität und Leistung fähig ist. Wenn bei langdauernden Kriegen die Völker ermüden, so wird entscheidend, auf welcher Seite der zur Passivität verleitende Glaube an das Naturereignishafte zuerst die Willensanstrengung lähmt. Aus der Tatsache aber, dass der Krieg auch ein Geführtes ist und sein Verlauf von menschlichem Geist und Willen abhängt, wird die Verantwortung der Führenden hergeleitet. Sie bietet die Angriffsfläche für gegenseitige politische und moralische Beschuldigungen und erweist sich als eines der wirksamsten Propagandamittel zur Führung des Krieges oder zur Begründung eines Friedensvertrages.

Je nachdem der Krieg mehr als lenkbarer menschlicher Willensakt oder als schicksalshaftes Naturereignis gedeutet wird, ist die Lösung praktischer Fragen verschieden. Wer auf Grund der ersten Deutung glaubt, der Krieg lasse sich bei gutem Willen vermeiden, wird versuchen, alle kriegshemmenden Kräfte zu stärken; er wird Antikriegspropaganda und internationale Sicherungsorgane unterstützen und dem Soldaten Ausrüstung und Ausbildung verweigern. Wer dagegen den Krieg als unabänderliche Tatsache und als Mittel zur Verwirklichung nationaler Aspirationen hinnimmt oder sogar willkommen heisst, wird jedes Hindernis wegräumen und dem Soldaten alle nur mögliche Hilfe gewähren. In Grosstaaten erringt die eine oder andere Deutung je nach dem herrschenden Regime die Oberhand und kann bis zur letzten Konsequenz verwirklicht werden, ohne die Gesamtkraft der Nation zu gefährden. Kleinstaaten hingegen dürfen sich nie in dieser totalen Weise für die eine oder andere Richtung entscheiden, weil sonst das Wagnis schon in Friedenszeiten so gross wird, dass nationale Idee und Existenz in Gefahr geraten. Die geringe Raumgrösse, die zahlenmässige Unterlegenheit, die beschränkten Machtmittel und die meist traditionelle Neutralität begünstigen die in jedem Volke latent vorhandene Tendenz zur

Ablehnung alles Militärischen. Hinzu kommt die Tatsache, dass der Kleinstaat, der auf die Dauer gegenüber den Grossen bestehen will, seine wenigen Mittel vor allem auf die kulturelle und wirtschaftliche Selbstbehauptung konzentrieren muss. Daher werden die kriegshemmenden Kräfte selbst in Zeiten einer allen Bürgern sichtbaren Bedrohung der Unabhängigkeit wirksam sein und ein Aufraffen zur einseitigen militärischen Anstrengung verunmöglichen.

Der Krieg bewegt und wandelt als dynamisches Wirken von Kräften alles Bestehende und findet immer neue Ausdrucksformen. Jedes Gefecht ist ein Sonderfall in bezug auf Schauplatz, Umstände und Durchführung; die Waffen ändern das Gesicht des Schlachtfeldes von Mal zu Mal, der Motor verdrängt das Pferd, das Schlachtschiff die Galeere. Der Soldat muss sich den neuen Formen des Kampfes anpassen; er ist heute zum Einzelkämpfer und technischen Spezialisten geworden, von dessen Können und Entschlusskraft viel mehr abhängt als in Zeiten, da er von Kameraden in Reih und Glied gehalten wurde. Der militärische Laie und die öffentliche Meinung bleiben meist bei diesem Ergebnis der Betrachtung stehen und sehen nur das Wandelnde, das Spiel und den Zufall. Bei einem tiefern Eindringen in das Kriegsphänomen erkennt man aber, dass trotz allem Wandel feste Grössen und bleibende Werte vorhanden sind. Die strategischen Probleme und geographischen Kriegsräume sind immer wieder dieselben, zum Beispiel die Frage des Zweifrontenkrieges oder das Rheinland als Kriegsschauplatz. Taktische Grundbegriffe wie Angriff und Verteidigung bleiben unabhängig von jeder technischen Entwicklung gültig. Die Situation des Nahkampfes findet sich zu allen Zeiten und stellt ähnliche Anforderungen. Geistige und ethische Werte spielen immer die nämliche Rolle; jede Armee preist Tapferkeit, Ausdauer und Treue, verachtet und straft Feigheit, Verrat und Ehrlosigkeit, verlangt von den Führern Weite des Geistes, Entschluss- und Willenskraft. Die kämpfenden Völker schöpfen den Willen zum Kampf und den Glauben an dessen gutes Recht immer wieder aus der Liebe zur Heimat oder der Begeisterung für die nationale Idee.

Der Führer erfährt diese Wechselwirkung zwischen Wandelndem und Bleibendem bei jedem Führungsakt, indem er bei der Entschlussfassung wohl feste Grössen und Zahlen einsetzen kann, aber immer mit dem Unberechenbaren und Unerwarteten rechnen muss. Der Einzelkämpfer sieht sich stets neuen Situationen gegenüber, die er nur meistern kann, wenn er über eine feste innere Haltung und über ein sicheres kampftechnisches Können verfügt. Diese Polarität wiederholt sich bei jeder praktischen Frage der

Kriegsvorbereitung, sei es bei der Bewaffnung oder in der Ausbildung. Jede Waffe besitzt unendliche Wandlungs- und Verbesserungsmöglichkeiten, aber wenn sie ihrem taktischen Zweck genügt, muss die Entwicklung abgeschnitten und eine Ausführung gewählt werden. Ein Grosstaat kann sich in vielen Fällen mit vorläufigen Lösungen begnügen, weil ihm sein Industrieapparat erlaubt, später noch Verbesserungen anzubringen oder neue Waffen zu konstruieren. Der Kleinstaat hingegen muss aus seinen beschränkten Mitteln das Maximum herausholen und gerät dabei in Gefahr, vor lauter Streben nach Qualität zu keinem Abschluss zu kommen. In der Ausbildung stehen sich Tendenzen des Beharrens und des Wandelns gegenüber, die sich im Konflikt der Generationen oder im Streit verschiedener Methoden zeigen. Aber selbst wenn über die Zielsetzung Einigkeit herrscht, bleibt eine schwer zu lösende Doppelaufgabe bestehen: Der Soldat muss die unveränderlichen Gesetze der Kriegführung kennen, eine feste innere Haltung besitzen und seine Kampfmittel sicher handhaben, anderseits aber soll er fähig sein, sich jeder Gefechtslage und den wechselnden Erfahrungen anzupassen.

Der Krieg ist ferner für den Kämpfenden wie für den Betrachtenden eine Summe von «einzelnen Akten» (Clausewitz). Selbst der hohe Führer, der Zeitpunkt und Verlauf der Schlachten bestimmt, kennt nur einzelne Züge, die er spielen will, weiss aber nicht zum vorneherein, welches Gesamtbild sich schliesslich ergeben wird. Erst in der historischen Rückschau entwickeln sich aus den Einzelsituationen Scharmützel und Gefechte, die sich zu Schlachten und Feldzügen ordnen und schliesslich ein Gesamtes bilden, dem die Geschichte einen besondern Namen verleiht. Spätern Generationen gelingt es, Bedeutung und Auswirkung eines Krieges im Rahmen eines grössern Zusammenhangs zu würdigen. Von dieser Gesamtschau her gewinnt das Einzelgeschehen erst seinen Sinn, der den Beteiligten selbst verborgen bleibt. Im Augenblick des Wirkens handelt der Teilnehmende aus dem Glauben an eine spätere Sinngebung, die er in sich fühlt, ohne hiefür die Worte zu finden, die der später erkannten Bedeutung gemäss wären. Das Gesamte besteht als Idee und Glaube vor dem Einzelgeschehen, erhält aber seine gültige Form erst aus der Summe der Teile im geschichtlichen Rückblick.

Diese Wechselwirkung zwischen dem Ganzen und den Teilen ist in jedem Führungsakt, in jeder militärischen Frage überhaupt von grösster Wichtigkeit. Der Führende muss Teilakte verlangen können, ohne jedesmal deren Bedeutung oder Sinn aufzuklären. Dies ist aber nur möglich, wenn ihm die Untergebenen Vertrauen entgegenbringen und das Geforderte stillschweigend als ein Sinn-

volles hinehmen. Daher ist jedes Befehlen ein Auseinandersetzen mit den Teilen, wobei die Kunst des Führers darin besteht, die Glaubensgrenzen seiner Untergebenen zu kennen und nichts Uebermässiges zu verlangen, das zu einem Glaubensbruch führen müsste. Der Unterstellte wird im Teilakt nur gehorchen, wenn er durch die Tradition oder aus eigener Erfahrung Vertrauen gewonnen hat. Eine wirklich sinnvolle und initiative Ausführung eines Befehls ist aber nur möglich, wenn der Gehorchende die Denkart seines Chefs in der Weise kennt, dass er in jeder Lage, selbst gegen einen überholten Befehl, im Sinne des Führerwillens handelt. Der Mann hat zu lernen, das Einzelne im Rahmen eines grössern Zusammenhangs zu sehen, der nur spielen kann, wenn die Teile richtig funktionieren. Die Schwierigkeit bei der praktischen Ausbildung besteht darin, sowohl eine gründliche Arbeit in Einzeldingen zu verlangen, wie auch das Interesse für das grössere Ganze zu wecken und weder durch Uebertreibung noch Vernachlässigung der Detailausbildung einem schädlichen Extrem zu verfallen.

In jeder Epoche, besonders aber wenn in ihr ein revolutionärer Glaube geboren wird, versuchen die Völker die Vielfalt des Krieges zu leugnen und nur jene Seiten gelten zu lassen, die ihrem Wollen genehm sind. Wer zur Erreichung seines Zieles den Krieg als Mittel zum Zweck braucht, gibt ihm eine positive Sinn- und dynamische Wesensdeutung, welche der propagandistischen und geschichtlichen Rechtfertigung und der Begründung der Rüstungsvorbereitung dienen. Wer dem Kampf ausweichen will, verneint dessen Sinn und versucht den Krieg durch Bündnisse, Festungen und rationale Berechnungen zu bannen. Jede dieser einseitigen Deutungen kann zur tödlichen Gefahr werden, wenn entweder die übersteigerte Dynamik ihre Träger selbst zerstört oder der Berechnende durch Unerwartetes überrascht und zu Fall gebracht wird. Wir müssen uns als Kleinstaat, dem ein einziger Irrweg das Verderben bringen kann, vor diesen Extremen hüten und jene Lebendigkeit und Vorurteilslosigkeit besitzen, welche uns ermöglichen, die Vielfalt des Krieges zu erkennen und darnach unsere Vorbereitungen zu richten.

Erziehung zum Soldatischen.

Das Soldatische ist die Forderung, welche der Krieg an Denkart und Lebensführung der Völker und der einzelnen stellt. Es verlangt eine metaphysische Glaubensentscheidung, die zur Anerkennung des Krieges als geschichtlicher Tatsache, zu bedingungslosem Einsatz für eine Idee und zur Bejahung einer be-

sondern Haltung führt. Wir können wie bei jedem echten Glaubensakt keine rational erfassbare Ursache oder Begründung angeben, sondern nur nachträglich feststellen, ob die Entscheidung getroffen worden ist. Der Soldat wird den Krieg weder positiv noch negativ werten, sondern ihn als Tatsache und Aufgabe hinnehmen, zu deren Lösung er sich einsetzt. Er schöpft seine Kraft aus der Verpflichtung gegenüber der nationalen Idee, in der er seine höchste Lebensmöglichkeit erkennt und für die er bereit ist, sein Leben einzusetzen. Dieses Soldatische bleibt aber nicht nur ein fernes Ideal, sondern bestimmt die innere und äussere Haltung des einzelnen in jeder Lebenslage. Es findet seinen Ausdruck in der ritterlich-männlichen Gesinnung, im ethisch vorbildlichen Verhalten, in Treue und Ehre, in der Kameradschaft, im mutigen Einsetzen und Ausharren angesichts des Todes, im freiwilligen Gehorsam und in der körperlichen Disziplin.

Das Soldatische als Glaubensentscheid ist ein Aegernis. Es stellt mit seinen geistigen und praktischen Forderungen die bürgerliche Existenz des Menschen und damit sein auf persönliche Sicherung gerichtetes Lebensziel in Frage. Es nötigt ihm eine Haltung auf und zwingt ihn zu einem alle seine Kräfte beanspruchenden Einsatz, die er nur mit grösstem Widerstreben leistet. Selbst wenn die Mehrzahl eines Volkes Wert und Notwendigkeit des Soldatischen bejaht, so sind die daraus hervorgehenden Forderungen für den einzelnen hart und einschneidend. Ja sogar derjenige, der mit Hingabe und aus Beruf Soldat ist, besitzt das Soldatische nicht als unangefochtenes Eigentum, sondern muss es immer wieder neu erwerben und sich gegen Widerkräfte wie Ermüdung und Erstarrung stets neu zur Wehr setzen. Darum wird das Soldatische stets nicht nur den Grossteil des Volkes, sondern auch einen Teil jedes Gläubigen zum Gegner haben und muss immer mit religiösen, philosophischen, politischen und finanziellen Angriffen rechnen. Müde werdende Führer umgehen die Forderungen mit Entschuldigungen: Soldaten sträuben sich gegen die Härte des täglichen Dienstes oder das Kampfes; die öffentliche Meinung nimmt jede Gelegenheit wahr, um ihre Gegnerschaft laut werden zu lassen. Der Widerstand ist immer vorhanden, er macht sich nur stärker oder schwächer bemerkbar, je nach dem politischen Gesicht des Tages. Er feiert Triumphe, wenn ein langer Krieg die Völker müde gemacht oder ein Friedensschluss den Anbruch eines kampflosen, paradiesischen Zeitalters verspricht.

Für die Geschichte eines Volkes wird entscheidend, ob politische und militärische Führung diesem Widerstand nachgeben, oder aus Verantwortung für die nationale Selbstbehauptung dem

Soldatischen offizielle Anerkennung und tatkräftige Unterstützung zukommen lassen. Die vordringlichste und immer wieder neu sich stellende Aufgabe ist, das Volk zur Einsicht in Sinn und Notwendigkeit der soldatischen Werte zu führen, so dass eine allfällige Oppostion keine öffentliche Unterstützung findet und durch das schlechte Gewissen der Träger gehemmt wird. Nur wenn es gelingt, die Mehrzahl oder wenigstens eine entscheidende Minderheit zu überzeugen, kann die Arbeit der militärischen Erzieher bis hinunter zum jungen Rekrutenkorporal fruchtbar werden. Die Aufklärung der Oeffentlichkeit darf sich aber nicht auf Nahkampf- und Sprengstoffdemonstrationen beschränken, bei denen einzelne wenige die faszinierenden Schrecken des Schlachtfeldes vorzeigen. Wichtiger ist es, dem Volk das weniger Sicht- und Hörbare, die alltägliche Pflichterfüllung, die unermüdlich zu leistende Kleinarbeit, die geistige Erziehung und die Auseinandersetzung mit dem Kriegsphänomen eindrücklich zu machen. In der Armee selbst aber muss der Kampf für das Soldatische gegen die Widerstände aller Art mit noch viel grösserer Energie geführt werden; denn hier handelt es sich nicht darum, nur eine allgemeine Zustimmung zu erreichen, sondern die Forderungen praktisch zu erfüllen.

Unter den Hilfsmitteln, die uns zur Schaffung des Soldatischen zur Verfügung stehen, spielt die Form eine entscheidende Rolle. Sie ist an sich ein neutrales Gefäss, das so oder so gewählt werden kann und dessen Wert erst durch den Inhalt bestimmt wird. Aber sie ist notwendig, um dem Soldatischen einen sichtbaren Ausdruck zu verleihen, der als Norm und Forderung zur Beurteilung von Leistung und Haltung dient. Sie erleichtert den militärischen Umgang und hilft mit bei der Ueberwindung unangenehmer und störender Situationen. Sie schützt vor Ermüdung und Erschlaffung und kann über die Gefahr kritischer Augenblicke hinweghelfen. Ihren Hauptwert aber besitzt sie, wenn Soldat oder Führer in die Lage kommen, an ihrer Aufgabe oder an der Richtigkeit eines Befehls zu zweifeln und wegen der vermeintlichen Sinnlosigkeit der Panik verfallen. In dieser Lage bleibt die sonst kaum beachtete Form oft noch das einzig Feste, das vor dem Zusammenbruch bewahrt. In jeder Armee und bei jedem einzelnen deutet die Vernachlässigung der Form auf innere Schwäche.

Es ist bezeichnend, dass der Angriff gegen das Soldatische, ob er nun vom Politischen oder von einer ermüdeten Armee vorgetragen wird, immer mit dem Sturm gegen die Formen beginnt. Auch heute vertreten gewisse Kreise die Ansicht, das Formelle, besonders der Drill, sei überhaupt abzulehnen, weil das innere Widerstreben der Mannschaft die sonst vorhandene Hingabebereit-

schaft zerstöre. Aus diesem Grund soll nur mehr gefordert werden, was unmittelbar der Kampfführung dient und jedermann als zweckmässig erscheint. Wer so spricht, verfällt der gefährlichen Täuschung, mit dem Technisch-Nützlichen allein auszukommen und die Ausbildung nur als rational erfassbares, rationell zu lösendes Problem anzusehen. Man gebe sich nicht der Illusion hin, es lasse sich je eine kriegsnützliche Uebung finden, die eitel Freude auslöse und alle innern Widerstände der Auszubildenden überwinde. Der Weg zum Soldatischen führt nur über harte Forderungen, die mehr oder weniger immer Opposition hervorrufen und gegen die der Vorwurf der Sinn- und Zwecklosigkeit erhoben wird.

Mit gleicher Entschiedenheit aber wie wir uns zur Notwendigkeit der Form bekennen, müssen wir gewisse Irrwege ablehnen. Die Form hat nur dann ihre Berechtigung, wenn sie gültiger Ausdruck einer innern Haltung und eines sichern Könnens ist. Niemals darf sie zum Selbstzweck, zu einer nur auf das Aeussere gerichteten Forderung erstarren, die als blosser Formalismus zum Unsinn wird und das lebendige Soldatische selbst bedroht. Unberufene, kleinliche Naturen versuchen oft durch die Verabsolutierung der Form ihre Beschränktheit und ihr Unvermögen zu tarnen und stiften durch Bluff nicht wieder gut zu machendes Unheil. In ähnlicher Weise wirken jene, welche Formelles einfach aus Tradition, Denkfaulheit oder Bequemlichkeit verlangen, oder weil ihre beschränkte Phantasie nicht ausreicht, die zur Verfügung stehende Zeit besser auszufüllen. Darum ist es bei einem schlechten Kommandanten oft besser, er verlange wenig äussere Formen, als dass er sich durch den Leerlauf eines übersteigerten Formalismus die letzte Autorität zerstört. In der Hand des guten Führers aber wird die Form zur sinnvollen Forderung, die jeder Untergebene willig und selbstverständlich erfüllt.

Der Gehorchende und hinter ihm das ganze Volk verlangen mit Recht, dass die aufgestellten Forderungen nie um der blossen Macht oder eines niedern Zweckes willen erhoben werden, sondern um der nationalen Idee zu dienen. Denn sie erst gibt dem Soldatischen Inhalt und Daseinsrecht und verhindert jede zeitbedingte Uebersteigerung im Sinne eines absoluten Soldatentums, das jedem Zweck dienstbar gemacht werden kann. Daher ist zur Bildung des Soldatischen eine tiefreichende geistige Erziehung zu dieser Idee hin unerlässlich. Diese Erziehung erfolgt durch das Vorbild des Vorgesetzten aller Grade. Seine Persönlichkeit ist von entscheidender Bedeutung. Nur wenn sie sich durch Wesen, Wort, Wirken, Bewährung und Können Vertrauen erworben hat, findet sie echten Glauben und Gefolgschaft. Der eigentliche

theoretische Unterricht kann sich auf wenige Stunden beschränken, in denen grundsätzliche Fragen behandelt werden. Viel wichtiger ist, dass bei jeder sich im praktischen Unterricht oder im Kampf bietenden Gelegenheit die Forderungen eindrücklich gemacht und konsequent verlangt werden. Jeder Angehörige einer Einheit muss spüren, dass in allem Tun das Soldatische als oberste Richtlinie dient. Dann wird auch dessen geistiger Inhalt Glauben finden, ohne dass viele Worte notwendig sind.

Es wäre jedoch unrichtig, das Soldatische nur durch Form und Geist verwirklichen zu wollen, weil dann die Beziehung zur Realität des Krieges fehlte und ein art-pour-art-Schaffen entstünde, aus dem höchstens eine Paradetruppe, nicht aber ein brauchbares Kriegsinstrument hervorginge. Das Soldatische muss gleichzeitig im praktischen Gefechtskönnen seinen Ausdruck finden. Es nützt nichts, den Soldaten noch so ernsthaft geistig zu schulen und ihm eine gute Haltung anzuerziehen, wenn er nicht gleichzeitig das Rüstzeug erhält, um im Kampf zu bestehen. Geist, Form und Können sind in gleicher Weise wichtig, ergänzen sich gegenseitig und ergeben erst das Ganze des Soldatischen. Es gibt zwar immer wieder Vertreter extremer Richtungen, die entweder nur an das Allheilmittel von Gewehrgriff und Taktschritt glauben oder die theoretische Beeinflussung über alles stellen oder schliesslich nur das Herumrennen im Gelände und die unmittelbare Gefechtsschulung als Ausbildungsthema gelten lassen wollen. Wir müssen gegen jede solche Einseitigkeit Front machen, da sie mangelnder Einsicht in das Gesamtproblem der Bildung zum Kriege oder ausbildungstechnischen Modeströmungen entspringt. Es ist die Kunst der Vorgesetzten in der zur Verfügung stehenden Zeit den Mittelweg zu finden, der allein die allseitige Vorbereitung des Soldaten ermöglicht.

Ausbildung der Gefechtstechnik.

Die Vorbereitung für das Gefecht muss sich an der Kampfweise orientieren, die zur Führung des Krieges gewählt wird. Diese wiederum hängt vom Kriegsziel ab, das politische und militärische Führung bestimmen. Für die Eidgenossenschaft ist das oberste Ziel die Erhaltung der staatlichen Unabhängigkeit, die Verteidigung der selbstgewählten Ordnung. Die immerwährende Neutralität verlangt aber, dass wir uns allen Bedrohungen gegenüber solange passiv verhalten, als wir nicht militärisch angegriffen werden. Erst in diesem Augenblick erhalten wir als Soldaten ein positives Kriegsziel: die Vernichtung des eingedrungenen Gegners. Dabei ist es belanglos, ob sich der Angriff gegen unsere

Unabhängigkeit richtet oder ob wir als Durchgangsland dienen sollen. In jedem Fall müssen wir zunächst bis zur Kriegseröffnung den Angriff abwarten und in der Verteidigung bleiben. Diese Tatsache darf uns aber nicht dazu verleiten, passiv in Stellungen zu verharren und dem Gegner auch nach Kriegsbeginn das Gesetz des Handelns zu überlassen. Wir müssen sofort nach dem feindlichen Angriff zur aktiven Abwehr übergehen. Einmal werden wir das Schlachtfeld dort wählen, wo der Gegner mit seinen überlegenen Waffen wenig ausrichten kann und gezwungen wird, uns mit Mitteln anzugreifen, die wir ebenfalls in genügender Zahl besitzen. Dann aber führen wir den Kampf in Form von Präventivschlägen gegen die Bereitstellungsräume des Feindes, mit Gegenangriffen der Reserven und mit handstreichartigen Ueberfällen bei Tag und Nacht. Die Festungen dienen uns dabei als Ausgangsstellung und Rückhalt für unsere Vorstösse.

Es wird aus mancherlei Gründen immer schwer fallen, diese Art der Verteidigung in Volk und Armee durchzusetzen, obgleich sie, wie unsere Geschichte lehrt, die einzige Möglichkeit ist, uns erfolgreich zu schlagen. Einmal steht dagegen das noch aus dem 19. Jahrhundert stammende Sicherheitsstreben des Kleinbürgers, der dem Wagnis des Totaleinsatzes ausweicht und sich höchstens in meterdicken Bunkern wohlfühlt (die glücklicherweise heute keine Sicherheit mehr bieten). Das gleiche Jahrhundert hat uns auch den Begriff der «Gränzbsetzig» eingebrockt, die ihr Symbol in der trutzigen Ruhestellung gefunden hat. Darnach stellt man sich die Verteidigung als Aufmarsch und Kampf an der Grenze vor, wo man «jede Fussbreite des Bodens» verteidigt, ohne nach der strategischen Bedeutung einzelner Landesteile zu fragen. Ferner gibt es Leute, die aus Defaitismus, Egoismus, politischer Spekulation oder Bequemlichkeit nicht an eine militärische Bedrohung glauben wollen und daher mit allen Mitteln die Anstrengungen zur aktiven Verteidigung sabotieren. Schliesslich leben noch bewährte Eidgenossen, die den Kampf an sich wohl bejahen, ihn aber nach der Väter Weise führen wollen. Allen diesen Widerständen müssen wir entgegentreten und die Armee in jener Kampfweise und Gefechtstechnik ausbilden, die unsere Abwehr zu allen Zeiten allein wirksam werden lässt: die bewegliche, offensivkräftige Verteidigung.

Zunächst gilt es in Volk und Armee an die Stelle der Grenzbesetzungsmentalität das strategische Denken treten zu lassen. Es geht beim Kampf nicht um die Verteidigung des politischen Begriffs von der Handbreite Boden, sondern um die strategisch wichtigen Räume, die sich sowohl an der Grenze wie im Landesinnern befinden können. Um aber dort stark zu sein, sind wir

gezwungen, weniger wichtige Teile zeitweise preiszugeben. Wir müssen fähig sein, grosse Partien des Landes und sogar unsere Familien dem Feind zu überlassen. Ausserdem muss zur Selbstverständlichkeit werden, dass keine Armee an allen Frontteilen erfolgreich sein kann, sondern immer gewisse Rückschläge erleidet. Sie sind nur gefährlich, wenn sie zu Panik und Passivität führen, statt im Gegenteil zu erhöhter Aktivität anzuspornen. Ferner sollen Volk, Führer und Soldaten wissen, dass der Krieg sich keinem Schema und keinem Wunschbild unterordnet, sondern immer wieder neue Möglichkeiten und Formen zeigt. Diese Tatsache zwingt uns zu lebendiger geistiger Wachsamkeit und zur Bereitschaft, alles Kommende und Unbekannte durch aktives Handeln zu unserm Vorteil zu wenden. Als Soldaten wissen wir, dass jede Gefechtssituation zur Hauptsache unbekannte Momente enthält. Der Erfolg hängt hier wie anderswo davon ab, ob wir den Willen besitzen, dieses Unbekannte durch unsere Anstrengung und Hingabe zu einem Bekannten zu machen.

Neben dem soldatischen und strategischen Denken hat der Soldat die Technik der taktischen Kriegführung, der Bewaffnung und ihrer Handhabung zu erlernen. Als Volk ohne Krieg sind wir darauf angewiesen, uns an die Erfahrung der Kriegführenden zu halten, damit wir nicht den Kontakt mit der Wirklichkeit verlieren. Nur müssen wir darüber im klaren sein, wie wir die von allen Seiten angepriesene Erfahrung zu bewerten und zu verwenden haben. Abgesehen davon, dass alle Kriegführenden aus Gründen der Propaganda niemals ihre wichtigsten Lehren bekannt geben, sondern meist nur, was dem Gegner imponieren oder schaden kann, ist jede Erfahrung durch Zeit und Person bedingt. Wir müssen daher Eintagsmeinungen von dem unterscheiden, was sich in mancherlei Lagen bewährt hat. Ferner ist zu untersuchen, ob sich die Erfahrung auf fremden Kriegsschauplätzen für uns eignet und sich mit unsern Mitteln durchführen lässt; sie ist an unserer Vorstellung vom eigenen Krieg und an unserer Kampfweise zu messen. Was sich dann noch bewährt, kann übernommen und in die Ausbildung eingebaut werden. So ergeben sich aus der durch die Eigenart des Landes bedingten Kriegführung und den brauchbaren Erfahrungen anderer Völker die objektiven Anforderungen des Krieges, die wir erfüllen müssen.

Sie betreffen vor allem den einzelnen Mann, dem heute in viel grösserm Mass als früher entscheidende Bedeutung zukommt. Der Vorgesetzte kann meist nur einen allgemeinen Auftrag erteilen und muss dessen Ausführung im einzelnen dem Untergebenen überlassen, da dieser allein das der Lage entsprechende Verhalten beurteilen kann. Der Soldat ist zum selbständigen

Kämpfer auszubilden, der in jeder Situation auch ohne Befehl im Sinn des Ganzen richtig handelt. Es ist gleichgültig, welcher Waffengattung einer angehört; bei der heutigen dreidimensionalen Front kann jeder in die Lage des Einzelkampfes kommen, wie sie früher nur dem Füsilier vorbehalten war. Deshalb wird die Grundlage aller Ausbildung wieder wie in der vornapoleonischen Zeit die Infanterieschulung sein. Sie besteht im wesentlichen im Körper- und Nahkampftraining, in der Anleitung zum zweckmässigen Ausnützen des Geländes und zum richtigen Einsatz von Gewehr und Handgranate. Ferner muss der Mann das Verhalten bei Angriff und Verteidigung, bei Panzer- und Fliegerangriffen und im Feindfeuer der Waffen aller Kaliber kennen. Diese Elementarkenntnisse können aber erst in vollem Mass wirksam werden, wenn die Einzelnen lernen mit andern zusammenzuarbeiten und sich gegenseitig zu unterstützen. Darum gehört zur infanteristischen Grundausbildung mindestens die Schulung in den Gruppen und im Zugsverband.

Noch aus einem andern Grund ist diese allgemeine Gefechtsausbildung unerlässlich. Unsere Erfolgsaussichten sind dann am grössten, wenn es uns gelingt, den Gegner durch die Wahl des Schlachtfeldes und geeigneter Abwehrwaffen zum Angriff mit seiner Infanterie zu zwingen. In diesem Fall aber muss jeder Angehörige der Armee imstande sein, als Infanterist zu kämpfen und dem Gegner ebenbürtig entgegenzutreten. Erst wenn hiefür die Voraussetzung geschaffen ist, soll zur Spezialausbildung übergegangen werden. Sie umfasst Handhabung, Kenntnis und Einsatz der besondern Waffen, sei es des Maschinengewehrs oder der Kanone. Ferner gehört dazu die Kenntnis der Eigenarten, die jede Waffengattung besitzt. Allerdings dürfen darunter nicht Mätzchen oder nicht mehr berechtigte «Traditionen» verstanden werden, womit sich eine Sonderformation stolz von den andern absondert. Im Gegenteil müssen mehr als bisher die gemeinsamen Grundlagen betont und gepflegt werden, damit sich unsere Kampfweise überall durchsetzen kann. Dies geschieht vor allem in häufigen gemeinsamen Uebungen aller Waffengattungen sei es in den Rekrutenschulen oder im Aktivdienst. Sie müssen in jedem Fall die Krönung aller Gefechtsausbildung sein, weil durch sie allein das notwendige Zusammenspiel aller Armeeteile im Kriegsfall ermöglicht wird.

Im Gegensatz zu dem durch alle Zeiten gleichbleibenden Soldatischen muss sich die Gefechtstechnik immer den Wandlungen des Krieges anpassen. Bei der Ausbildung sieht man sich stets von neuem vor die Frage gestellt, wie weit das Bisherige und Bewährte als Festes anzusehen und beizubehalten ist, oder inwiefern

man Neuerungen einführen soll. Im Zweifelsfall ist es oft besser, sich an das Alte zu halten als aus modischen Gründen unverdautes Neues zu übernehmen. Ausserdem darf die Armee eines Kleinstaats nicht der Raum kostspieligen Experimentierens sein, sondern muss angesichts der drohenden Uebermacht in erster Linie Sicherheit und Vertrauen schaffen. Anderseits kann aber auch ein wartendes Heer die Wandlungen der Kampfweise und der Waffen nicht achtlos beiseite lassen. Aus dieser Situation ergibt sich eine schwer zu lösende Doppelaufgabe für die Ausbildung: Sie soll sicheres Können und Wissen vermitteln, zugleich aber den Soldaten befähigen, sich allen Lagen anzupassen. Es ist der Kunst der Unterrichtenden überlassen, das richtige Mass zu finden, um Festes und Wandelndes in geeigneter Weise zu verbinden und von ihren Untergebenen zu fordern.

Die Methode.

Die Methode ist abhängig vom Unterrichtsstoff, von den gesetzten Zielen und der zur Verfügung stehenden Zeit, von den Lehrenden und den zu Bildenden. Entscheidend wird die Persönlichkeit des Lehrers, der einer langen Schulung und gefestigten Erfahrung bedarf, um die verschiedenen Elemente des Geistigen und des Technischen in sinnvoller Weise zu verbinden. Dabei ist weniger wichtig, wie die Methode im einzelnen gestaltet wird, als dass sie eine Einheit darstellt und echter Ausdruck der lehrenden Persönlichkeit wird. Nichts ist so schädlich, als wenn die Truppe Unsicherheit, Planlosigkeit, Inkonsequenz und Diskrepanz zwischen Forderung und Forderndem spürt oder das Gefühl hat, der Lehrende sei sich über Zweck und Auswirkung des Verlangten nicht im klaren. Eine überzeugende Persönlichkeit braucht sich über die Methode wenig Gedanken zu machen, weil sie aus der innern Sicherheit ihres Wesens schöpft, die sie befähigt, den rechten Weg instinktiv zu finden.

Es gibt grundsätzlich zwei verschiedene Arten des Vorgehens. Nach der einen wird der zu bildende Soldat Schritt für Schritt von geringen Anforderungen bis zur Höchstleistung geführt. Die andere Art ist das Hineinwerfen des Auszubildenden in unbekannte Situationen, in denen er sich selbst zurechtfinden und nachträglich seine Lehren ziehen soll. Aengstliche Gemüter, die selbst ein negatives Verhältnis zum Unbekannten besitzen, werden auf alle Fälle die Schrittleinmethode vorziehen und hinter dem Deckmantel der Systematik ihre Unsicherheit verbergen. Sie glauben wie ein schlechter Schulmeister, durch ausgeklügelten Aufbau des Unterrichts die Anvertrauten zur Sicherheit zu führen

und sie vor jedem Schock, jeder Ueberanstrengung und jeder falschen Bewegung zu bewahren. Wer nach dieser Weise verfährt, kann vielleicht ein paar Mittelbegabte zu zuverlässigen Technikern heranzüchten, er wird aber niemals Soldaten erziehen. Wohl ist es besonders in Rekrutenschulen bis zu einem gewissen Grad richtig, vorerst durch systematischen Unterricht die einfachsten Dinge zu erlernen. Aber die für den Kampf notwendige Sicherheit und Anpassungsfähigkeit werden nur erreicht, wenn der Soldat immer wieder in unbekannte Situationen geworfen wird und sich dort zu bewähren hat. Er muss vom ersten Tag an schwimmen, indem man ihn in den Strudel wirft und ihn zwingt, aus der Erfahrung selbst die für ihn beste Methode zu finden. Die Tätigkeit des Lehrers für die Gestaltung des fortschreitenden Unterrichts besteht weniger im Vorzeigen der einzelnen Schritte, als im Schaffen der geeigneten Situationen, in die er den Rekruten stellt. Auf diese Weise wird man der Eigenart und Methode des Krieges selbst gerecht und weckt in jedem einzelnen die kämpferischen Instinkte und erfinderischen Kräfte.

Gleichzeitig werden zwei Gefahren vermieden, dass man entweder krampfhaft einer auf jeden einzelnen zugeschnittenen Methode nachjagt oder einer allgemeinen Gleichmacherei verfällt. Jeder hat sich mit den objektiven Gesetzen des Krieges und seinen sich immer wieder ändernden Einzellagen selbst auseinanderzusetzen, wofür ihm der Weg so weit als möglich freigelassen wird, damit er seine eigenen Kräfte erkennen und einsetzen lernt. Nur auf diese Weise gelingt es, den heute so viel gepriesenen selbständigen Kämpfer zu bilden. Die individuelle Methode besteht nicht darin, dass der Vorgesetzte jedem einen Sonderweg diktiert, sondern indem er ihm die Möglichkeit einräumt, die für ihn geeignete Methode selbst zu finden. Diese Art des Vorgehens bedeutet immer ein Wagnis und wird manchmal zu schlechten Resultaten führen. Aber wer als Vorgesetzter dieses Risiko nicht auf sich nimmt und aus Angst vor Inspektionen alte Geleise befährt und jede Bewegung vorschreibt, beweist, dass er kein Soldat ist, dem das Wagnis ein wesentlicher Teil seines Lebens bedeutet. Es ist nicht zu befürchten, dass auf diese Art gebildete Soldaten sich keinem Verband mehr einordnen. Die Freiheit findet ihre natürlichen Grenzen in den Anforderungen des Kampfes, sei es des Feuers, des Geländes oder der Persönlichkeit des Führers. Dieser muss selbstverständlich, um gegenseitiges Verstehen und Unterordnung zu erreichen, in gewissen wichtigen Dingen ein gleichmässiges Reagieren und Verhalten fordern und sich oft über persönliche Liebhabereien hinwegsetzen, wenn es das Interesse der Gesamtführung verlangt. Aber er kann ein tat-

kräftiges Mitarbeiten seiner Untergebenen nur erwarten, wenn er ihnen so weit als möglich die Freiheit des Weges lässt und damit den Glauben an das eigene Können stärkt.

Bei der Gestaltung irgend eines Ausbildungsprogramms ist vom vielfältigen Wesen des Krieges auszugehen. Man soll nicht in erster Linie fragen, welche Stufenleiter sicher zu diesem oder jenem Resultat führt, sondern: welche Situationen sind zu schaffen, damit der Soldat die für seinen Kampf notwendigen Erfahrungen machen kann. Allerdings ist bis zu einem gewissen Grad ein Unterschied zwischen der Ausbildung in den Rekrutenschulen und in der Armee zu machen. Der Rekrut wäre am Anfang noch zu hilflos, um der auf ihn einströmenden Vielfalt richtig zu begegnen. Es müssen ihm die einfachsten militärischen Grundbegriffe und Formen, die Beherrschung des Körpers und der Waffen beigebracht werden. Auf dieser Stufe sind gewisse altväterische Einpaukmethoden nicht von der Hand zu weisen, denn der Lehrstoff hat noch nicht die unmittelbare Beziehung zum Krieg, sondern ist lediglich ein Erziehungsmittel. Aber man darf dabei nicht stehen bleiben, sondern hat so bald es irgend angeht, in der Regel schon in der 4.—5. Woche, einen Methodenwechsel vorzunehmen. Neben das Formelle sollen Gefechts- und Geländeschulung treten, neben die strenge Anmeldung die freie Rede. Denn der Rekrut lernt wie der Soldat das Feste nur, um dem Wandelnden erfolgreich zu begegnen. Wir müssen alles daran setzen, dass der aus der Rekrutenschule entlassene Soldat den begründeten Glauben besitzt, für das Gefecht vorbereitet zu sein. Dann wird er das Formelle als notwendige Ergänzung willig anerkennen und erfüllen. Wer aber darauf das Hauptgewicht legt, weckt im Soldaten einen solchen Widerwillen, dass er später in seiner Einheit eine demonstrative Nachlässigkeit zur Schau trägt.

Hier ist noch auf einen Mangel unserer Ausbildung hinzuweisen: die zu kurze Dauer. Kein Staat wagt heute mehr, so wenige Wochen zur Verfügung zu stellen und gibt sich der Täuschung hin, damit Genügendes zu leisten. Man kann die vier Monate einteilen und ausnützen wie man will, ein befriedigendes Resultat ist nicht zu erreichen. Erst wenn man einmal mit der Zeit nicht mehr zu geizen braucht, kann sich die rechte Methode voll entfalten und Ergebnisse zeigen, die überzeugen. Am meisten Schaden leiden bei der heutigen Regelung die Führer unterer Grade bis zum Einheitskommandanten. Was diese nicht in der Rekrutenschule als Anleitung zur Führung und Ausbildung ihrer Untergebenen erhalten, wird später kaum mehr erworben. Daher wird in der Armee das schon in vielen Schulen überbetonte und schlecht angewendete Formelle einfach weiterbetrieben, das Be-

kannte bis zum Ueberdruss repetiert und wenig hinzugelernt. Wenn wir zu einem wesentlich bessern Ausbildungsstand der Armee gelangen wollen, müssen wir für die Rekrutenschule endlich einmal genügend Zeit zur Verfügung haben. Das Volk darf sicher sein, dass genügend lebendige Kräfte vorhanden sind, in diesen verlängerten Schulen nicht einfach Gewehrgriff und Taktschritt zur Vollendung zu führen, sondern den Mann zum Soldaten zu erziehen, in dem sich Haltung und Können organisch verbinden.

Die Frage nach dem rechten Weg der Ausbildung geht letztlich nicht nur den militärischen Fachmann und Truppenführer an, sondern ist eine Angelegenheit des ganzen Volkes. Denn wir haben gerade in der Gegenwart erfahren, wie es nicht einfach darauf ankommt, dass wir überhaupt kämpfen, sondern ebenso sehr darauf, wie wir uns schlagen. Ob wir einmal Erfolg haben oder nicht, ist weniger wichtig, als dass wir post bellum das Bewusstsein besitzen, das Menschenmögliche geleistet zu haben. Wenn wir nach einer Niederlage auferstehen wollen, darf uns kein Minderwertigkeitsgefühl lähmen, das entstehen würde, wenn wir die Schuld für den Untergang unserer Unfähigkeit und Bequemlichkeit zuschreiben müssten. Daher besteht für jeden Soldaten die nationale Pflicht, durch aktives Mitdenken und Handeln die nie vollendete Ausbildung zu fördern, damit wir unter allen Umständen nach dem Krieg sagen können: «Wir haben einen guten Kampf gekämpft!»

Ausbildungsprogramm für eine Sch. Mot. Kan. Abt. während einem Ablösungsdienst im Aktivdienst

Von Major *P. Hadorn,* Bern.

Einleitung.

1. Als am 2. September 1939 unsere Armee zum Aktivdienst einrückte, beschäftigte sich sicherlich die Mehrzahl der Kommandanten mehr mit der Frage des möglichen Einsatzes als mit der Frage der Ausbildung ihrer Truppe. Es hat auch an eigentlichen Ausbildungsprogrammen für den Fall des Nichteinsatzes gefehlt. Mit wenigen Ausnahmen wurde der systematischen Ausbildung verhältnismässig wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dies traf wohl besonders für die Artillerie zu, die als Spezialwaffe ohnehin ein Sorgenkind der allgemeinen Führung ist. Es fehlte vielfach nicht nur am Willen, sondern